

Adoleszenz und Identitätsentwicklung von Jugendlichen in Flüchtlingsfamilien

Eine Annäherung

Marie Rössel-Čunovićⁱ

Zusammenfassung

Jugendliche aus Flüchtlingsfamilien, die ihre Eltern in unsere Beratungseinrichtung begleiten, wirken häufig sehr kompetent und verantwortungsvoll, besorgt um die Familienangehörigen, die an Traumafolgestörungen leiden. Sie sind die sprachlichen und kulturellen Vermittler und die Hoffnung ihrer Eltern. Nach außen hin unterscheiden sie sich kaum von ihren deutschen FreundInnen und haben dafür einen enormen Anpassungsprozess durchlaufen. Als Adoleszente befinden sie sich in einer Umbruchphase und einem verstärkten Identitätsbildungsprozess. Als Flüchtlinge müssen sie den Wechsel ihres gesamten Umfeldes, Sprachabbrüche sowie den Verlust von bisherigen Identifikationsmöglichkeiten bewältigen. Was während der Adoleszenz wichtig ist: Kontinuität in Zeit, Raum und Beziehungen – ist bei ihnen durch Diskontinuität bestimmt, durch dramatische Veränderungen auf allen Ebenen. In den Familien übernehmen sie oft die Rolle der Beschützer ihrer Eltern, die unter den Flucht- und Verfolgungserlebnissen leiden. Es findet eine besondere Form der „Parentifizierung“ statt, die dadurch verstärkt wird, dass ihnen vonseiten der Behörden in Deutschland keine Möglichkeit gegeben wird, durch einen sicheren Aufenthalt, durch Ausbildung und Beruf eigene Lebensziele zu verfolgen. Dadurch ist die Individuation als eine Hauptaufgabe der Adoleszenz in ihrer Realisierung gefährdet und langfristig auch die Entwicklung einer seelisch gesunden und reifen Persönlichkeit des Jugendlichen erschwert. Den Jugendlichen diese Möglichkeiten zu verwehren, läuft Menschenrechtskonventionen wie der UN-Kinderrechtskonvention zuwider, die auch von der Bundesrepublik Deutschland unterzeichnet wurden.

Adolescence and Identity Development in Refugee Families

An initial appraisal

Adolescents from refugee families who accompany their parents to our counselling centre frequently appear highly competent and responsible, concerned about their relatives who are suffering from the sequelae of trauma. They are the linguistic and cultural mediators and hopes of their parents. Outwardly they appear little different their German friends, but they have undergone an enormous adjustment process. As adolescents they are going through a phase of change and a process of intensified identity formation. As refugees they have to cope with a complete alteration of their environment, breaks in language development and the loss of previous opportunities for identification. For them, continuity in time, space and relationships, a factor that is important during adolescence, is affected by discontinuity and dramatic changes on all levels. In the families they often assume the role of protectors of their parents, who are suffering from their flight and persecution experiences. A special form of parentification takes place, which is intensified by the fact that by refusing them permanent leave to stay, the authorities in Germany are denying them the opportunity to pursue

their own life goals through training and an occupation. Individuation, a major task of adolescence, is thus at risk and in the long term the development of a mentally healthy and mature personality is also hampered. To deny adolescents these opportunities violates human rights conventions such as the UN Convention on the Rights of the Child, to which the Federal Republic of Germany is also signatory.

Einleitung

Als Samira S.ⁱⁱ vor einigen Jahren das erste Mal unsere Beratungseinrichtung aufsuchte, begleitete sie ihre Mutter zu uns wie üblicherweise zu Arztterminen oder bei Behördengängen, weil sie sich im Gegensatz zu ihrer Mutter nach kurzer Zeit in Deutschland sprachlich fast perfekt verständigen konnte. Nur ein kleiner Akzent ließ andere vermuten, dass sie nicht hier geboren und aufgewachsen war. Samira war wenige Jahre zuvor mit der Mutter und der jüngeren Schwester aus dem Krieg in Bosnien geflüchtet, nachdem der Vater dort in einem Gefangenenlager ermordet worden war. Seither ging es der Mutter sehr schlecht, sie befand sich in ständiger psychiatrischer Behandlung und nahm Antidepressiva ein, die aber den Schmerz über den Verlust des Mannes und die Zerstörung ihrer bisher als sicher angesehenen Welt nur zeitweilig dämpfen konnten. Samira hatte von unserer Beratungseinrichtung FATRAⁱⁱⁱ gehört und einen Termin für ihre Mutter verabredet. Sie war zunächst erstaunt, dass sie in dem Gespräch nicht die Rolle der Übersetzerin und Vermittlerin einnehmen sollte, sondern selbst über ihre Situation sprechen konnte und die Mutter von einer Dolmetscherin übersetzt wurde. Im Gespräch erfuhr ich, dass Samira mit ihren 16 Jahren diejenige in der Familie war, die sich immer wieder bei den Behörden um die Verlängerung des Aufenthaltes der Familie kümmerte, und dies nicht nur für die eigenen Angehörigen, sondern sie begleitete auch viele weitere Flüchtlinge bei deren Gängen zu Ausländer- oder Sozialämtern oder Ärzten, sprach dort in ihrem Auftrag vor und übersetzte, wo immer es notwendig war. Sie organisierte die zahlreichen Arzttermine der Mutter, die nicht nur psychische Beschwerden, sondern auch somatische Erkrankungen hatte und deswegen in mehreren Behandlungen gleichzeitig war. Samira hatte für die Familie eine geeignete Wohnung gefunden, so dass sie endlich aus der sogenannten Gemeinschaftsunterkunft ausziehen konnten, nachdem sie das Sozialamt davon überzeugt hatte, dass die Mutter die Ruhe einer Privatwohnung zur Genesung benötigen würde. Sie signalisierte in den Gesprächen, die wir zu Beginn gemeinsam mit der Mutter führten, dass es ihr selbst oft sehr schlecht gehe, betonte aber zugleich, dass sie ja noch jung und sehr stark sei, stärker als die Mutter, die dringend unsere Hilfe benötige. Wir vermittelten der Mutter eine psychotherapeutische Behandlung bei einer niedergelassenen Psychotherapeutin. Samira entschloss sich nach einiger Zeit, für sich selbst ein Gesprächsangebot in der Beratungsstelle anzu-

nehmen, in dem mehr und mehr deutlich wurde, wie umfassend Samira die Rolle der fürsorglichen Tochter und großen Schwester übernommen hatte, den eigenen Schmerz zurückdrängend und nach außen um eine Darstellung als lebensstüchtige, aktive und erfolgreiche Jugendliche bemüht. Sie selbst bezeichnete dies in den Gesprächen als eine Maske, hinter der sich eine traurige und in ihrem Selbstverständnis tief verletzte junge Frau befand, die, während sie sich in einer Phase der verstärkten Identitätsbildung und Selbstfindung, der Adoleszenz, befunden hatte, den Verlust des Vaters erleben musste. Hinzu kam der Verlust ihrer bisherigen sozialen Bindungen (Familie und Freunde) – bis auf Mutter und Schwester. In Bosnien hatte sie in einer Familie gelebt, die in der Heimatstadt großes Ansehen genossen hatte und war insbesondere stolz auf die gesellschaftliche Stellung des Vaters gewesen. In Deutschland hatten sie dagegen den Status einer vorübergehend „geduldeten“ Flüchtlingsfamilie, die von Sozialhilfe lebte und zunächst in einer Großunterkunft untergebracht war. Samira musste sich in einer ihr fremden Sprache zurechtfinden, sich mit den ständigen Entwertungen als Flüchtling durch die hiesigen Behörden auseinandersetzen und war zugleich in eine Position geraten, in der sie den ermordeten Vater für Mutter und Schwester zu ersetzen versuchte. Ihre nach außen verantwortungsvoll und reif wirkende Persönlichkeit hatte eine brüchige Seite, die sie niemandem zeigen wollte, erst recht nicht der aus ihrer Sicht hilfsbedürftigeren Mutter, deren Leiden sie nicht noch verstärken wollte. Ausdruck ihres Dilemmas war, dass sie für sich selbst keine Lebensziele entwickeln konnte. Sie war für alle Flüchtlingsfamilien in ihrem Umfeld ansprechbar als Helferin und Übersetzerin, entwickelte aber nach der erfolgreich abgeschlossenen Schule keine eigene Perspektive. In den Gesprächen mit ihr wurde deutlich, dass dies nur zum Teil in der unsicheren Aufenthaltssituation der Familie in diesen Jahren begründet war. Samira hatte, unabhängig von den rechtlichen Beschränkungen, Schwierigkeiten, über ihre eigene Zukunft nachzudenken. Es schien so, als sei die Entwicklung eigener Lebensziele in ihrer Vorstellung ein Verrat an der Mutter und der Rolle, die sie übernommen hatte, und sei zugleich ein Sich-Entfernen aus ihrer Kindheitsgeschichte, in der ihr Vater noch lebte und es die Zerstörung ihrer Welt noch nicht gegeben hatte.

Phänomene einer Rollenumkehr zwischen Jugendlichen und Eltern in Familien, die Verfolgung und Flucht erlebt haben

Die Geschichte von Samira steht für viele ähnliche Biographien von Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die in den letzten Jahren mit ihren Eltern – beiden, Mutter oder Vater – in unsere Beratungsstelle gekommen sind. Gemeinsam ist ihnen, dass sie nicht für sich Hilfe suchten, sondern für ihre

durch traumatische Verfolgungs- und Fluchterlebnisse psychisch erkrankten Eltern. In den Familien sorgen sie in der Regel für die sprachliche Verständigung, sie sind die Verantwortlichen für die Kommunikation mit den Rechtsanwälten und häufig auch mit den Behörden wie etwa dem Ausländeramt. Sie haben damit eine sehr verantwortungsvolle Position inne, weil in der Mehrheit der uns bekannten Flüchtlingsfamilien der Aufenthaltstatus über viele Jahre hinweg unsicher ist, sich ein behördliches oder juristisches Verfahren an das nächste anschließt und die Familien voller Sorge über den Ausgang der anwaltlichen Interventionen sind.

Diese Jugendlichen, die eine beeindruckende Stärke und Sensibilität ausstrahlen, haben oft eigene Erinnerungen an die Verfolgung, wissen zumeist von den belastenden Erlebnissen der Eltern, wenn auch oft nicht im Detail. Sie wissen oder ahnen aber den Zusammenhang zwischen den psychischen Zuständen der Eltern und der Verfolgung einschließlich der Verluste, die diese erlitten haben. Sie verhalten sich sehr fürsorglich in bezug auf ihre Eltern und sind auffällig darum bemüht, diese nicht mit eigenen Problemen oder gar psychischen Symptomen zu belasten. Viele verschweigen in der Familie, dass sie selbst ebenso wie die Mutter oder der Vater unter Albträumen, Angstzuständen oder depressiven Verstimmungen leiden. Einige Jugendliche beschreiben in Gesprächen auch typische Symptome für Traumafolgestörungen (Nachhallerinnerungen, Überregung, Schreckhaftigkeit u.a.) und äußern die Vermutung, dass es sich dabei um Anzeichen für eine beginnende geistige Erkrankung handele. Aus Scham haben sie bislang diese schwer erträglichen psychischen Symptome geheimgehalten. Die wenigsten sprechen mit Freundinnen und Freunden über Themen, die mit dem Krieg in ihrer Heimat, mit der Flucht oder deren seelischen Auswirkungen zu tun haben. Am liebsten wollen sie so sein wie ihre Freundinnen, die solche Erfahrungen nicht machen mussten und die sich unbeschwerter den „aufregenden“ Ereignissen ihres jugendlichen-Daseins überlassen können. Dass sie ihre Geschichte Erwachsenen (z.B. Lehrern oder Sozialarbeitern) erzählen, ist eher selten und dann zumeist bruchstückhaft. In der Beratungsstelle sprechen sie erst dann über sich, wenn sie den Eindruck gewinnen, dass man durch viele ähnliche Fälle gut über ihre Lebenssituation informiert ist und sie ohne die Gefahr negativer Konsequenzen etwas von ihren Belastungen berichten können. Nur ein kleiner Teil von ihnen sucht für sich selbst Beratung oder Vermittlung zu einer niedergelassenen Psychotherapeutin bzw. einem Psychotherapeuten. In einigen Fällen erfuhren wir, dass Jugendliche in Krisensituationen offenbar unmerklich die Medikamente ihrer Eltern einnehmen.

Vonseiten der Eltern wird in den Beratungen immer wieder thematisiert, dass ihre jugendlichen Kinder die größte Stütze in ihrem jetzigen Leben seien, in dem sie alles verloren hätten, was vor ihrer Flucht so selbstverständlich schien: ein Zuhause, ein stützendes Netz von Familie, Freunden, Nachbarn

und Arbeitskollegen; einen Arbeitsplatz und die Möglichkeit, ein selbstbestimmtes und unabhängiges Leben führen zu können; Pläne für die Zukunft und vieles andere. Viele sprechen davon, dass sie nur noch für die Kinder weiterlebten, für sich selbst nichts mehr vom Leben erwarteten. Ihr Leben sei zerstört worden, und es scheint vielen kaum mehr möglich, wieder an die Person anzuknüpfen, als die sie sich einmal gefühlt hatten. Für ihre Kinder wünschen sie sich, dass sie in Sicherheit aufwachsen und ein besseres Leben aufbauen könnten. Wir verstehen diesen Wunsch als *Delegation* (Stierlin 1978). Die Kinder möchten dem fragmentierten Leben der Eltern durch eigenen Erfolg wieder einen Sinn und Kohärenz verleihen. Es gibt aber auch Wünsche nach emotionaler Fürsorge und Einfühlung durch die Kinder. Diese waren besonders ausgeprägt bei Eltern, deren Partner im Krieg getötet worden war oder bei denen eine Trennung im Exil erfolgte. Aber auch in Familien, in denen beide Eltern Krieg und Verfolgung überlebt haben, stellen wir häufig ein „Ungleichgewicht des gegenseitigen Gebens und Nehmens“ zwischen Eltern und Kindern/Jugendlichen fest. Dies im Sinne einer *Parentifizierung* (Boszormenyi-Nagy, Krasner 1986), bei der die Jugendlichen die Elternrolle ausfüllen, weil die Mutter und/oder der Vater selbst aufgrund ihres/seines Leidens weniger Einfühlsamkeit in die Bedürfnisse der Kinder/Jugendlichen entwickeln können als umgekehrt. „Diese sogenannte Parentifizierung wird oft als ein wesentlicher pathogener Teil des Familienmilieus angesehen, allerdings muss man sie auch als notwendigen und zeitweise funktionalen Bewältigungsmechanismus sehen, bei dem eine, die traditionellen Rollen in der Herkunftskultur nicht berücksichtigende Beurteilung unpassend ist“, schreibt dazu J. Walter (2002, S. 69) aufgrund seiner Erfahrung mit Flüchtlingskindern und -Jugendlichen.

Verstärkt wird der Prozess der Rollenumkehr zwischen Eltern und Kindern noch dadurch, dass viele Jugendliche aus Flüchtlingsfamilien keinen Zugang zu Ausbildung und Beruf haben. Das heißt, dass nach Abschluss der schulischen Laufbahn, unabhängig wie erfolgreich diese verlaufen ist, für die meisten betroffenen Jugendlichen eine Art unbefristetes *soziales Moratorium* besteht, in dem sie sehr eng an die Familie gebunden bleiben, auch wenn sie altersgemäß sich mehr an außerfamiliären Beziehungen orientieren könnten. So ist die Rolle des fürsorglichen Betreuers der Eltern für sie nicht nur eine Folge der elterlichen Erwartungen an ihre Hilfe, sondern auch Ergebnis der Situation, dass sie keine anderen Lebensziele verfolgen können, da die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen im Aufnahmeland ihnen dies untersagen.

Vignette: Der 23-jährige Herr M. begleitet seit dem Abschluss der Fachoberschule vor zwei Jahren die Mutter zu allen ärztlichen Terminen. Er kommt mit ihr auch zu den Beratungsterminen in unsere Einrichtung, begleitet sie zu einem niedergelassenen Psychotherapeuten und wartet, wenn er nicht als Über-

setzer und Vermittler gebraucht wird, bis die Mutter ihren Termin beendet hat und er sie wieder nach Hause begleiten kann. Der einzige von ihm für die Zukunft formulierte Wunsch ist, dass es der Mutter eines Tages besser gehen möge, sagt er in einem kurzen Gespräch mit der Beraterin. Für sich selbst sehe er kaum Möglichkeiten einer Zukunftsperspektive, da er keine Arbeitserlaubnis bekomme, so sehr er sich auch darum bemüht habe. Seine Bemühungen seien jetzt darauf gerichtet, der Mutter in ihrer schweren Erkrankung beizustehen. Vielleicht könne er wenigstens dies erreichen. Bei späteren Gesprächen stellt sich heraus, dass Herr M. ebenso wie die Mutter unter Schlafstörungen und massiven Konzentrationsstörungen leidet und sich – ohne Wissen der Eltern – Medikamente besorgt hat, die er nun einnimmt. Er kümmert sich als einziger in der Familie um die Sicherung des immer wieder bedrohten Aufenthaltsstatus. Die Überforderung mit dieser Aufgabe ist ihm deutlich anzumerken. Die Mutter weiß nichts Genaues über den prekären rechtlichen Status der Familie in Deutschland, da ihr Sohn sie damit nicht zusätzlich belasten möchte. Von der Situation des Vaters bzw. des Ehemannes erfahren wir nur, dass es ihm ebenfalls sehr schlecht gehe. Aus unserer Sicht besteht eine zeitlang die Gefahr, dass nicht die Mutter, sondern der Sohn psychisch dekompenziert, der indes nicht mit einem Beratungs- oder Psychotherapie-Vermittlungswunsch an uns herantritt.

Außerfamiliäre Rahmenbedingungen für die Persönlichkeitsentwicklung

Die Mehrheit dieser Jugendlichen wirkt bei der ersten Begegnung nicht viel anders als Jugendliche des gleichen Alters, die nicht in dieser prekären Flüchtlingssituation leben. Sie erscheinen oft besonders integriert und an der Kultur des Aufnahmelandes orientiert, und dies obwohl es eine große Unsicherheit bei ihnen darüber gibt, ob sie in Deutschland bleiben können. Sie dokumentieren damit, dass sie zu dieser Gesellschaft gehören (wollen), auch wenn die politische Mehrheit Gesetze verabschiedet, die sie anhaltend ausgrenzen. Dies hat sich bei den Klienten in der Beratungsstelle auch nach dem Zuwanderungsgesetz nicht verändert, auch nicht für Familien, die seit mehr als zehn Jahren in Deutschland leben, und ist unabhängig von dem Land, aus dem eine Familie kommt. Deutlich verschlechtert haben sich für viele Jugendliche die Perspektiven für eine berufliche Ausbildung bzw. für eine Berufstätigkeit. Waren vor einigen Jahren beispielsweise Jugendliche aus bosnischen Flüchtlingsfamilien mit einer sogenannten Aufenthaltsbefugnis manchmal in der Lage – wenn auch mit großer Anstrengung gegenüber Behörden und Arbeitgebern –, einen Ausbildungsplatz zu finden, ist dies bei Jugendlichen mit endlos verlängertem Duldungsstatus kaum noch der Fall. Für sehr wenige Familien aus unserer Beratungspraxis hat sich der

Familien aus unserer Beratungspraxis hat sich der Aufenthaltsstatus gefestigt, wurden zweijährige Aufenthaltserlaubnisse oder gar – als ganz große Ausnahme – eine Niederlassungserlaubnis erteilt. Für die Mehrheit hat sich der Duldungsstatus, der mit dem neuen Zuwanderungsgesetz für langjährig hier lebende Flüchtlingsfamilien eigentlich abgeschafft werden sollte, weiter fortgesetzt. Duldungen werden auch während eines laufenden Petitionsverfahrens erteilt sowie aufgrund von Anträgen auf Anerkennung als humanitärer Härtefall vor der in Hessen relativ neu konstituierten Härtefall-Kommission. Die Jugendlichen dieser Familien erhalten nur in seltenen Ausnahmefällen eine Arbeitserlaubnis bzw. die Möglichkeit, eine Ausbildung beginnen zu können – dies eigentlich nur dann, wenn die Ausbildung schon vor Antragstellung begonnen wurde. In unserer Beratungspraxis betrifft dies eine Minderheit. Ein Teil der Jugendlichen sucht dann entweder einen Weg über die weitere schulische Laufbahn (etwa Berufsfachschulen), ein kleinerer Teil erfüllt die Voraussetzungen für eine universitäre Ausbildung. Die meisten müssen dann aber zuhause bleiben. Denn bei Abschluss jeglicher Bildungsverläufe stehen alle vor demselben Problem: keine Arbeitserlaubnis. In einer Dokumentation des Flüchtlingsrates NRW über „Jugendliche Flüchtlinge – Zugang zu Qualifizierung und Beruf?“ heißt es dazu: „...welchen Schulabschluss auch immer sie erwerben: Ist ihre schulische Karriere beendet, fallen sie, jedenfalls in ihrer großen Mehrheit und anders als ihre bisherigen jugendlichen Weggefährten, ins gesellschaftliche Abseits: keine Ausbildung im dualen System; keine Ausbildung in überbetrieblichen Einrichtungen der Kammern; keine Herausforderung ihrer vielfältigen Befähigungen; keine Bestätigung erbrachter Leistungen und Kreativität; keine Erfahrungen von Kollegialität am Arbeitsplatz. Stattdessen Reduktion der Interaktionen und Kommunikationen auf die eigene Familie....“ (Kühne, Bainski 2003, S. 9)

Für uns bemerkenswert war immer wieder die hohe Bildungsmotivation der Mehrheit dieser Schüler trotz der sehr eingeschränkten Perspektiven wie auch ihr schulischer Erfolg, der nur dann Einbrüche erlitt, wenn die familiäre Situation besonders prekär wurde, wenn die Androhung einer Abschiebung greifbar im Raum stand und der Aufenthalt der Familie von Tag zu Tag unsicher war. Immer häufiger haben wir uns gefragt, was es für die Persönlichkeitsentwicklung und den Identitätsbildungsprozess dieser Jugendlichen bedeutet, dass sie in einer sehr prägenden Phase ihres Lebens, nämlich der Pubertät und Adoleszenz, nicht nur die darin anstehenden *Entwicklungsaufgaben* (Individuation, Autonomie-Entwicklung, Konfrontation mit der körperlichen und sexuellen Reife, Identitätsbildung und Ausweitung des familiär geprägten Selbst- und Weltbildes, Entwicklung von Lebensplänen u.a.) leisten müssen, sondern zugleich durch die Flucht und die Veränderung ihres gesamten Lebensumfeldes eine Umbruchsituation bewältigen sollen, für die sie nur wenig Unterstützung erhalten.

Dazu lassen sich aufgrund unserer langjährigen Erfahrung mit Flüchtlingsfamilien einige Hypothesen entwickeln. Beim Literaturstudium fällt allerdings auf, dass es kaum wissenschaftliche Untersuchungen gibt, die den Kontext von Jugendlichen aus Flüchtlingsfamilien, also begleiteten Jugendlichen, ihrer Lebensrealität und Identitätsentwicklung zum Gegenstand haben. So kommt auch eine Expertise zum Forschungsstand und zum Forschungsbedarf über junge Flüchtlinge des Deutschen Jugendinstituts (Klingelhöfer, Rieker 2003, S. 13) zu der Feststellung: „Während die Hauptproblematik der Situation von unbegleiteten Minderjährigen vergleichsweise gut dokumentiert und durch Fachverbände, NGO's und IGO's öffentlich gemacht worden ist, steht die psychosoziale Situation begleiteter Kinder und Jugendlicher bisher weniger im Mittelpunkt des (jugend-)politischen und sozialwissenschaftlichen Interesses“. Zu finden sind einige sehr fundierte Arbeiten über die Auswirkungen der Migration auf Familien sowie auf Kinder und Jugendliche. L. und R. Grinberg (1990, S. 147) beschreiben in ihrer Untersuchung über Migrationsprozesse sehr eindrücklich, wie sich das Identitätsgefühl des Einzelnen als Ergebnis von Interaktionsprozessen auf drei Ebenen entwickelt: der räumlichen, der zeitlichen und der sozialen Bindung. Sie stellen fest, dass Migration diese drei Bindungen in Mitleidenschaft zieht und das Identitätsgefühl erheblich destabilisieren kann. „Wir wissen, dass die Fähigkeit des Individuums, in einer Zeit voller Veränderungen weiterhin es selbst zu bleiben, die Grundlage der emotionalen Identitätserfahrung bildet. Dies schließt die Erhaltung von Stabilität trotz der verschiedenen Umstände, der Verwandlungen und Veränderungen des Lebens ein. Wo aber endet die Erträglichkeit der Veränderungen, und wo beginnen sie, die Identität unwiderruflich zu schädigen?“ Diese Frage stellt sich noch drängender in der Betrachtung der Rahmenbedingungen von Flüchtlingsfamilien, die aufgrund der vielen Beschränkungen und Belastungen den Erhalt von Stabilität und Kontinuität als wichtige Elemente eines positiven Identitätsgefühles im besten Falle partiell aufrechterhalten können. Dies ist häufiger denn der Fall, wenn traumatische Erfahrungen in den Familien verarbeitet werden müssen. Neuere Studien zu Jugendlichen in Deutschland, die mit ihren Familien aufgrund von Verfolgung zur Migration gezwungen waren und in denen die Traumatisierung der Eltern eine bedeutende Rolle für die familiäre Dynamik spielt, konnten wir nur in begrenztem Umfang finden (z.B. Bründl, Kogan 2005; Büttner et al. 2004; von Balluseck 2003; Endres, Biermann 2002; Herzka et al. 1998). Wichtige Beiträge – insbesondere zum Thema Psychotherapie mit Flüchtlingskindern und -Jugendlichen anhand von Falldarstellungen – wurden von den Behandlungszentren und Psychosozialen Zentren für Flüchtlinge und Folteropfer geleistet. Umfangreichere wissenschaftliche Forschungen zur psychosozialen Situation von Kindern und Jugendlichen aus Flüchtlingsfamilien in Deutschland sind aber, wie uns scheint, eher eine Aufgabe für die Zukunft.

Obwohl der gesellschaftliche Diskurs zur Zeit sehr vom Thema Integration von Zuwanderern aus anderen Nationen und Kulturen geprägt ist, werden jugendliche Flüchtlinge offenbar weiterhin nicht als Zuwanderer gesehen und ihre Situation unzureichend miteinbezogen. Dies selbst dann nicht, wenn sie den größten Teil ihres bisherigen Lebens in dem Land verbracht haben, in dem ihre Eltern Zuflucht gesucht haben.

Annahmen zur psychischen Identitätsentwicklung von jugendlichen Flüchtlingen

In der psychoanalytischen Adoleszenzforschung wird die Zeit der jugendlichen Entwicklung als „zweite Individuation“ bezeichnet, in der alle kindlichen Identifizierungen noch einmal durchgearbeitet werden, damit daraus die einzigartige Identität des jungen Erwachsenen als ein zusammenhängendes Ganzes entsteht. Verbunden damit ist die sexuelle Reifung als Antrieb der Umgestaltung und Neuordnung der Persönlichkeit und zugleich eine verstärkte Auseinandersetzung mit der Außenwelt, die Übernahme von neuen Rollen und Anforderungen, mit Beziehungen und Zukunftsvorstellungen. „Identität stellt die Schnittstelle zwischen gesellschaftlichen Erwartungen an den einzelnen und dessen psychischer Einzigartigkeit dar, sie ist das Produkt der Vermittlung und eine dynamische Balance zwischen beiden Seiten.“ (Bohleber 1996, S. 9)

E. H. Erikson bezeichnet die Bildung der Ich-Identität als zentrale psychologische Frage der Jugend und verweist darauf, dass erst die Verankerung in der gesellschaftlichen Realität dem jungen Erwachsenen ein sicheres und unentbehrliches Gefühl von innerer und sozialer Kontinuität vermitteln könne. „Die affirmative Funktion der Realität ist für die adoleszente Entwicklung eine unentbehrliche Stütze, wobei die Affirmation wechselseitig sein muss: Dem jungen Menschen muss ‚Funktion und Stand‘ zuerkannt werden als einer Person, deren allmähliches Wachsen und Wandeln Sinn hat in den Augen derer, die Sinn für ihn zu haben beginnen.“ (Erikson 1959, zit. n. Bohleber 1996, S. 14).

In einigen psychoanalytischen Ansätzen wird neben der psychosexuellen Entwicklung explizit auch auf die sozialen Umstände für die seelische Entwicklung in der Adoleszenz verwiesen, auf die Einbindung in einen kulturellen Prozess und die Teilhabe an gesellschaftlicher Arbeit (Erdheim 1988). Es wird auch darauf verwiesen, wie störanfällig dieser gesamte Entwicklungsprozess sei, da er sehr hohe Anforderungen an die Fähigkeiten des Jugendlichen zur Integration stellt, und zwar einerseits hinsichtlich widersprüchlicher Selbstbilder und Affekte im Sinne einer Persönlichkeitskonsolidierung, andererseits hinsichtlich sozialer Integration als Einbindung in gesellschaftliche

Strukturen. Die Persönlichkeit des Jugendlichen differenziert und entfaltet sich in der Adoleszenz, und es finden Festlegungen statt, die sowohl die besonderen Fähigkeiten des Jugendlichen, die Übernahme von Rollen und wichtige Identifizierungen, aber auch die Wahl der psychischen Abwehrmechanismen und Möglichkeiten der Sublimierung betreffen. Dies geschieht in enger Abhängigkeit mit der sozialen Gemeinschaft und deren Veränderungen. „Diesen Tatbestand, dass seelisches Funktionsniveau und reale soziale Integration wechselseitig voneinander abhängig sind, hat Erikson mit dem Begriff der Identität beschrieben.“ (Bohleber 1996, S. 25)

Bürgin (2005) stellt fest, dass jede soziale Gruppe durch ein kollektives Identitätsgefühl charakterisiert ist und sich in Zeiten der Veränderung eine Generation sehr stark von der nächsten unterscheidet, dass die früher Orientierung und Stabilität vermittelnden Traditionen zu einer Quelle von Störungen und damit von Verunsicherung von Eltern und Kinder werden können. „Der rasche gesellschaftliche Wandel und die Bewegung von einer Gesellschaftsform in die andere werden schnell als Bedrohung der eigenen wie auch der kulturellen Identität empfunden.“ (Ebd., S. 59) Diese tiefe Verunsicherung durch den Verlust an sicherer Orientierung wird in der Migration umso mehr als Krise erlebt, je abrupter der eigene Lebenslauf maßgeblich und unwiderruflich verändert wurde (Kogan 2005). Bei Flüchtlingsfamilien verläuft dieser Wechsel von einer Gesellschaft mit ihren spezifischen Werten und Vorstellungen in eine andere meist ohne Vorankündigung und Planung. Er erfolgt oft so übergangslos, dass die Wahrscheinlichkeit für existentielle Krisen hoch ist. Die durch Migration oder Flucht ausgelöste Angst und Trauer wirkt sich nicht nur belastend auf die Beziehung zu anderen aus, sondern kann auch das Ich in seiner Integrität bzw. die Identität des Migranten bzw. Flüchtlings beeinträchtigen. Dies gilt insbesondere für das im Werden befindliche Ich des Kindes und Jugendlichen.

Ilan Kogan schreibt zu den Kindern und Jugendlichen in Familien mit Flucht- oder Migrationshintergrund: „In der Arbeit mit der zweiten Generation zeigte sich, dass diese Kinder – obwohl im Aufnahmeland aufgewachsen (manchmal sogar dort geboren) – oft dennoch auf die eine oder andere Weise darunter litten, dass die Eltern nicht trauerten bzw. an den pathologischen Auswirkungen aufgeschobener Trauer erkrankten. In Fällen, in denen die Eltern keine angemessene Trauerarbeit leisten konnten und stattdessen Verleugnung und Verdrängung herrschten, lastete die nicht zugelassene Trauer wie Blei auf den Schultern der nachfolgenden Generation. Die Nachkommen agierten die introjizierte Trauer, als hätten sie alles selbst erlebt.“ (Kogan 2005, S. 293f) Diese Beobachtung einer verdrängten oder auch somatisierten Trauerreaktion in den Flüchtlingsfamilien können wir in vielen Fällen teilen. Unter der Oberfläche gut integrierter, fürsorglicher und verantwortungsvoller Jugendlicher liegt oft die ganze unbearbeitete Trauer über die eigenen und die

Verluste der Eltern verborgen. Häufig erscheint uns die Trauer über den Verlust der Heimat und des Zuhauses mehrfach überlagert dadurch, dass sie dort so viel Schlimmes erlebt hatten und das Aufnahmeland als die Rettung erschien. In vielen Familien lässt die andauernde Auseinandersetzung um den Aufenthalt in Deutschland, der ihnen immer wieder strittig gemacht wird, keine wirkliche innere Auseinandersetzung mit den Verlusten zu. Bei einem Teil der Jugendlichen führt dies dazu, dass sie sich phasenweise sehr traurig fühlen, ihnen aber kaum bewusst ist, womit diese Traurigkeit zusammenhängt. Sie beziehen sie fast ausschließlich auf ihre schlechten Lebensperspektiven hier und auf die gesundheitliche Situation oder Verzweiflung der Eltern. Wobei in den Beratungsgesprächen einige Jugendliche nach und nach zum Ausdruck brachten, wie sehr sie selbst um ihre Kindheit trauern, in der noch alles in Ordnung war, bevor sie aus ihrer Welt vertrieben wurden. Nach außen zeigen sie diese Trauer selten, wie auch die eingangs erwähnte Samira S. betonte, dass sie sich oft fühle, als trage sie eine Maske der Unkompliziertheit und Fröhlichkeit vor sich her.

Wenn die Prozesse der Adoleszenz als entwicklungsbedingte Krise gesehen werden können, die jeder junge Mensch durchläuft und an dessen Ende im günstigen Falle die erwachsene und reife Persönlichkeit mit einem stabilen Identitätsgefühl steht, erleben Jugendliche in Migranten- und Flüchtlingsfamilien parallel dazu eine zweite Krise. Diese ist bedingt durch den raschen Wechsel der vertrauten Umgebung und sozialen Welt, durch die Verunsicherung und den Schmerz der Eltern und den Einbruch in ihr Leben, dem sie – ohne selbst entscheiden zu können – ausgesetzt waren.

Die Sozialwissenschaftlerin Vera King beschreibt die verdoppelte Transformationsanforderung an Jugendliche in der Migration, wobei sie davor warnt, zu schnell in der Migration die Ursache für brüchige Identitäten Jugendlicher zu sehen. Sie verweist darauf, dass nicht die Migration selbst, sondern die institutionelle Diskriminierung einen zentralen Unterschied zwischen Migranten- und Nichtmigranten-Jugendlichen für die Entwicklung und vor allem für den Verlauf von Schulkarrieren darstellt. „Bei beidem – der Adoleszenz wie der Migration – geht es um Trennung und Umgestaltung und auch in diesem Sinne um eine doppelte Herausforderung, um eine Transformation sowohl auf kultureller und/oder sozialer Ebene als auch auf der Ebene des Wandels vom Kind zum Erwachsenen. ... [I]n beiden Dimensionen – Adoleszenz und Migration – können sich kreative und destruktive Momente finden, je nachdem in welcher Weise Migrationserfahrungen in den adoleszenten Entwicklungsprozessen verarbeitet werden oder in welcher Weise adoleszente Entwicklungen durch die Migration gefördert oder gehemmt, verändert oder nicht verändert werden.“ (King 2005, S. 31)

In unserer Beratungsarbeit ist in den vergangenen Jahren immer deutlicher geworden, wie groß die Bedeutung von schulischen und beruflichen Bil-

dungsangeboten für Jugendliche ist, die eben nicht nur die „normale“ Krise der Adoleszenz, sondern auch eine Krise aufgrund des oftmals vollständigen Wechsels aller bisherigen Lebensbereiche in der Migration oder im Exil durchleben mussten. Dies bedeutete eine Veränderung der familiären Rollen, der Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe außerhalb der Familie (Stadtteil, Dorfgemeinschaft, verwandtschaftliche Einbindung), die Veränderung von gesellschaftlichen Wertvorstellungen, moralischen und religiösen Überzeugungen, des gesellschaftlichen Status und des Familieneinkommens und stellt damit für die meisten Kinder und Jugendlichen eine radikale Veränderung der bisherigen Lebensumstände dar. Wobei viele Mädchen und junge Frauen die Veränderung der weiblichen Rolle in Familie und Gesellschaft trotz aller schwierigen Umstände des Exils als positiv für sich bewerten, da sie deutlich mehr Entscheidungsfreiheiten über ihren Lebensweg besitzen, als es in ihrem Herkunftsland der Fall wäre – dies ist zumindest bei den Frauen und Mädchen so, die in den letzten Jahren zu uns gekommen sind, gilt aber, wie uns aus anderen Einrichtungen bekannt ist, nur für einen Teil der jungen Frauen aus Flüchtlingsfamilien. Welche Brüche in der sozialen Stellung Jugendliche aus Flüchtlingsfamilien erleben, skizziert die folgende Vignette.

Die 19-jährige Nasibe, die mit ihrer Familie in einer Flüchtlingsunterkunft lebt, berichtet von der Zeit vor der Flucht der Familie nach Deutschland, dass sie sehr stolz darauf gewesen sei, dem Vater in seinem Geschäft mitzuhelfen, das eines der größten in ihrer Heimatstadt war. Jeder auf der Straße habe ihn begrüßt und ihm Achtung erwiesen. Es habe der Familie nie an etwas gemangelt, bis der Krieg in ihrer Heimat begann und sie die Kleinstadt verlassen mussten. Das Geschäft und Wohnhaus der Familie sei zerstört worden. Der Vater habe seit längerem keine Arbeitserlaubnis mehr und sei sehr depressiv. Die Mutter kümmere sich um die jüngeren Geschwister. Sie vermisse sehr ihre Geschwister und die große Familie, die sie früher gehabt hatten und von denen einige nahe Angehörige noch in der Heimat geblieben, andere in andere europäische Länder oder in die USA ausgewandert sind. Immer habe sie Freunde und Familie um sich gehabt. Das Leben in der Asylunterkunft mit den beengten Verhältnissen und mit den knappen finanziellen Mitteln sei sehr anders. Sie habe die Realschule schon lange abgeschlossen und unendlich viele Bewerbungen für Lehrstellen geschrieben. Aufgrund ihrer kurzen Aufenthaltsgestattungen habe sie bisher keinen Erfolg gehabt. Sie hoffe so sehr darauf, dass sich etwas an ihrer Lebenssituation ändern würde, aber manchmal sei sie selbst sehr deprimiert und glaube nicht mehr, dass sich in ihrem Leben noch irgendetwas zum Guten wenden könne.

Wenn die soziale Anerkennung des Jugendlichen in der Adoleszenz eine so zentrale Bedeutung für die psychosoziale Entwicklung hat, dann ist der Aus-

schluss von dieser sozialen und gesellschaftlichen Anerkennung ein großes Hindernis auf dem Wege zu einer dauerhaft reifen und mit ihren verschiedenen Anteilen gut integrierten Persönlichkeit und ist gegenläufig zu dem, was als Menschenrecht auf freie Entfaltung der Persönlichkeit zu den anerkannten Rechtsgrundlagen unserer Gesellschaft gehört.

Traumatische Erfahrungen und die Beziehungen zwischen Eltern und Jugendlichen: das Drama des Loslassens

Flüchtlingsfamilien haben sehr unterschiedliche Formen traumatisierender Gewalt durchlebt, was sich in unterschiedlicher Ausprägung von Traumafolgestörungen bei den in der Familie Betroffenen äußert. Die Kinder und Jugendlichen in diesen Familien waren vor der Vertreibung zum Teil selbst von Gewalt betroffen – wie uns meist von den Eltern berichtet wurde. Sie befanden sich an ganz unterschiedlichen Punkten ihrer Persönlichkeitsentwicklung und hatten dementsprechend eine geringere oder größere Verletzlichkeit oder Möglichkeiten der innerseelischen Abwehr. Es war von großer Bedeutung, ob die Familie während der traumatischen Erlebnisse getrennt wurde oder auf der Flucht zusammenbleiben konnte. Oftmals waren Kinder oder Jugendliche Zeuge von massiven Misshandlungen an den Eltern. Uns wurde von Vergewaltigungen in Gegenwart der Kinder berichtet, aber auch dass Eltern in ihrer Anwesenheit geschlagen und gedemütigt wurden. Für manche Jugendliche war als schlimmstes Ereignis der Moment erinnerlich, in dem die Eltern selbst zusammenbrachen und nicht mehr wussten, wie es weitergehen sollte. All diese Faktoren – und viele weitere – spielen eine große Rolle dabei, wie belastend sich Gewalt, Verfolgung und Flucht auf Kinder auswirkt.

Vignette: Selma erzählte in der Beratung, dass sie immer wieder eine Situation erinnere, in der die ganze Familie versuchte, dem feindlichen Raketenbeschuss zu entkommen. Der Vater sei völlig orientierungslos mit dem Auto über Feldwege gefahren. Außerhalb des Wagens sei ein furchtbares Chaos gewesen. Irgendwann habe der Vater das Auto angehalten, weil er nicht mehr wusste, in welche Richtung er fahren sollte und sei weinend hinter dem Steuer zusammengesunken. Diesen Moment könne sie nie vergessen, er wiederhole sich oft in Träumen, und sie könne seit dieser Zeit nicht mehr richtig schlafen. Es sei für sie ungeheuerlich gewesen, dass ihr Vater, der immer für alles einen Weg gefunden habe, nicht mehr weiterwusste und derart verzweifelt war.

Von einigen Müttern wissen wir, dass sie sexuelle Gewalt erlitten haben und in den Familien darüber schweigen, dass sie auch dann nicht darüber sprechen können, wenn ihre Töchter und Söhne längst in einem Alter sind, indem sie

zumindest ahnen, warum es der Mutter dauerhaft so schlecht geht. In den von uns vermittelten Psychotherapien war das Mitteilen der erlittenen Gewalt in der Familie bzw. das Schweigen darüber immer wieder ein bedeutsames Thema und berührt außer der Angst, während der Erzählung über traumatisches Erleben von Gefühlen überwältigt zu werden, auch kulturelle Tabus. Joachim Walter (2002, S. 69): „Dieser Schweigepakt macht einsam. Nicht nur der adäquate Zugang zur Außenwelt und zur eigenen Innenwelt wird dadurch verstellt, Kinder erleben unbewusst sehr genau, dass der unsichtbare ‚mächtige‘ Verfolger trotzdem das Leben prägt.“

Auch wenn Kinder und Jugendliche nicht wissen, was genau den Eltern angetan wurde, sind sie meist sehr sensibel für deren Leid und sehr darum bemüht, dass es den Eltern besser geht. Das bedeutet, dass sie die in sie gesetzten Erwartungen nach Trost und Quelle eines Lebenssinns durch Bildungserfolg und durch das Erreichen von Lebenszielen, die ursprünglich die Eltern für sich selbst hatten, möglichst erfüllen möchten. Sie merken, dass ihnen die Eltern emotional oft nicht zur Verfügung stehen. Die Eltern spüren dies auch und sprechen darüber häufiger in den Beratungen. Sie ertragen die Gegenwart der Kinder und Jugendlichen manchmal nicht, müssen sich aus dem Kontakt zurückziehen und alleine sein – wenn dies in der Enge der Unterkünfte überhaupt möglich ist. Mütter wollen verbergen, wie schlecht es ihnen geht. Väter merken, wie schnell sie die Kontrolle über sich verlieren, unbeherrscht werden und schämen sich dafür. Um so mehr versuchen diese Kinder und Jugendlichen sich anzupassen, alles so zu machen, dass sie den Eltern keinen zusätzlichen Kummer machen.

Was heute über die psychische Entwicklung von Kindern bzw. Jugendlichen bekannt ist, die selbst und/oder deren Eltern durch extreme Gewalt und Vertreibung traumatisiert sind, entstand überwiegend auf der Basis von Forschungsarbeiten über die zweite und auch dritte Generation der Überlebenden der Shoa. Wegweisend in diesem Bereich sind die Arbeiten von Hans Keilson über die sequentielle Traumatisierung von jüdischen Kindern, die im Versteck die Verfolgung durch die Nazis in den Niederlanden überlebten (Keilson 1979). Die Arbeiten von Ilany Kogan (1995, 2002), Judith Kestenberg (1974, 1990) und Reinhard Lempp (1979) sind stellvertretend für viele andere zum Thema der „Zweiten Generation“ der Überlebenden der Shoa zu nennen.

Es ist im Rahmen dieses Beitrags nicht möglich, die komplexe Situation von Kindern und Jugendlichen in Familien mit Trauma-Hintergrund vollständig darzustellen. Ein Aspekt, auf den wir auch in heutigen Flüchtlingsfamilien stoßen, erscheint uns aber besonders erwähnenswert. Es handelt sich dabei um die Thematik der Individuation und Loslösung und die dadurch in den Familien mobilisierte Angst vor Trennung. Dieser Aspekt hat eine umso höhere Bedeutung, wenn man ihn zu der behördlichen Praxis in Beziehung setzt, gerade

volljährige Jugendliche aus Flüchtlingsfamilien getrennt von den Eltern „ausländerrechtlich zu behandeln“ und sie – wie schon vielfach geschehen – von den Familien getrennt in die Herkunftsländer der Eltern abzuschicken. Das Drama, das sich für Eltern und Jugendliche durch diese „getrennte Behandlung“ entwickelt, wird in den folgenden Ausführungen deutlich.

Wir haben bereits auf die Rollenumkehr in Familien und auf die Risiken einer Parentifizierung in den Familien hingewiesen: Die Jugendlichen beschützen und sorgen für die Eltern, woraus sich problematische Folgen für die Identitätsentwicklung der Jugendlichen ergeben können. Wir stellten bei Familien mit Trauma-Hintergrund fest, dass Individuationsprozesse bzw. verstärkte Autonomiewünsche der Jugendlichen die Eltern häufig sehr ängstigen. Wünsche nach einer altersgerechten Loslösung können zuweilen als existenziell gefährdend für die familiäre Stabilität empfunden werden. Da die Kinder und Jugendlichen die größte Stütze für das emotionale Überleben der Eltern in der fremden Umgebung sind und da sie bereits sehr traumatische Trennungen erleben mussten – etwa durch Trennungen der Familie während des Krieges und der Flucht – ist jeder Versuch der jungen Erwachsenen, sich zu lösen und abzugrenzen, von vielen Ängsten und Befürchtungen auf beiden Seiten begleitet. In etlichen Fällen führen die verstärkten Bemühungen, die Jugendlichen als unentbehrliche Helfer in die Familien einzubinden, dazu, dass sie keine eigenen Lebensziele mehr verfolgen oder aber sich dramatisch gegenüber den Eltern abgrenzen müssen.

Vignette: Herr M., 26 Jahre, begleitet seine schwer kranke Mutter in unsere Einrichtung, da dem Anwalt eine psychiatrische Begutachtung wichtig erscheint, die wir vermitteln sollen. Herr M. spricht für seine Mutter, die er täglich abwechselnd mit dem Bruder „bewacht“, da sie befürchten, sie könne sich umbringen, was sie schon mehrfach versucht hat. Er selbst ist inzwischen verheiratet, könne aber leider sehr wenig Zeit mit der Ehefrau verbringen, da er sich neben der Arbeit um die Mutter kümmere. Ein weiterer Sohn hat sich von der Familie getrennt und wünscht keinen Kontakt mehr, weil er diesen seelisch nicht aushalte, wie mir der anwesende Herr M. berichtet. Er habe das erste Jahr nicht einmal seine Adresse verraten. Jetzt bestehen immerhin wieder Telefonkontakte.

Walter (2002) bezieht sich in seinen Ausführungen zur psychotherapeutischen Arbeit mit Flüchtlingskindern und ihren Familien auf Bettelheim (1963), der schreibt, dass es schwierig sei, sich von Eltern zu trennen, deren Welt in die Brüche gegangen ist. Entweder sei die Trennung sehr gewaltsam, aber auch mit hohen Schuldgefühlen verbunden, oder sie könne fast nicht vollzogen werden. Auch Pynoos et al. (2000) beschreiben die Schwierigkeiten Adoleszenter in Familien mit Traumaerfahrung hinsichtlich angemessener Ablösung

und Individuation. Dies könne dazu führen, dass sie ihre Fähigkeiten, die richtigen Entscheidungen zu treffen, überschätzten – den Rat der Eltern also gar nicht mehr einholen. Die vorher skizzierte Verleugnung eigener Autonomie-wünsche kann in diesen Fällen abrupt ins Gegenteil umschlagen, weil eine angemessene Auseinandersetzung mit den Eltern darüber nicht möglich ist. In der Spätadoleszenz könne es dann entweder einen Schub in Richtung Selbständigkeit geben oder das Ziel, das Elternhaus irgendwann zu verlassen, werde vollständig aufgegeben. Beide Wege sind möglich; am schwierigsten für Jugendliche in Flüchtlingsfamilien erscheint eine altersgemäße allmähliche Ablösung aus der Familie.

Ein weiterer Grund, warum sich die Autonomie-Entwicklung schwierig gestalten kann, sind die enormen Ängste der Eltern und manchmal auch der Kinder und Jugendlichen vor erneuten Katastrophen. Bei traumatisierten Menschen ist die Angst vor der Wiederholung eines barbarischen Einbruchs in ihr Leben bzw. in das Gefühl ihrer körperlichen und seelischen Integrität enorm groß. So fürchten die meisten Eltern über die normale elterliche Besorgnis hinaus, dass ihren Kindern oder Jugendlichen neues Unheil zustoßen könne. Sie lassen sie nur sehr ungern eigene Schritte unternehmen, manche berichten, in welche Angst sie geraten, wenn sich das Kind nach der Schule um einige Minuten auf dem Nachhauseweg verspätet oder wenn mehrtägige Klassenfahrten geplant sind. Manche Jugendlichen berichten auch, wie groß ihre eigene Angst vor solchen kurzen Trennungen sei und dass sie sich seit der Flucht nie mehr für länger als ein paar Stunden von den Eltern getrennt hätten.

Überwältigende Angst wird aber nach unserer Erfahrung in Flüchtlingsfamilien dann ausgelöst, wenn die Behörden getrennte Abschiebungen von gerade volljährig gewordenen Söhnen und Töchtern ankündigen. Es ist leider häufig geworden, dass vonseiten der Behörden ein Abschiebehindernis aufgrund von Krankheit bei den Eltern festgestellt wurde, die kaum erwachsenen Töchter oder Söhne aber weiterhin ausreisepflichtig bleiben und auch getrennt von der Familie abgeschoben werden – entgegen den ärztlich/therapeutischen Empfehlungen. Die Behörden stehen dabei auf dem Standpunkt, dass es sich um junge Erwachsene handle, die sich unabhängig von ihren Familien eine Existenz in der früheren Heimat der Eltern aufbauen könnten. Dabei wird außer Acht gelassen, dass es in den meisten Herkunftskulturen überhaupt nicht möglich ist, beispielsweise als 18-jähriges Mädchen unabhängig vom Familienverband zu leben. Es wird auch außer Acht gelassen, dass eine zwangsweise erneute Trennung der Familien, nachdem Trennungen und Verluste bereits zu den traumatischen Ereignissen in ihrem Leben gehören, den traumatischen Prozess so verstärken kann, dass alle bisherigen Bewältigungsmechanismen außer Kraft gesetzt werden und die gesamte Familie dekompenziert. In Gesprächen mit Müttern und Vätern, deren Söhne oder Töchter abgeschoben

werden sollten oder wurden, ist uns deutlich geworden, welche destruktiven Auswirkungen solche Maßnahmen auf die Eltern und auch die jüngeren Geschwister haben. Wenn uns Erwachsene von Abschiebeversuchen mit Familientrennung berichten, dann erleben sie diese in der Regel als retraumatisierend, weil es sie in die als lebensbedrohlich empfundene Verfolgungssituation zurückversetzt und damit ihre schlimmsten Befürchtungen nach einer Wiederholung der Katastrophe bestätigt. Wie es die Jugendlichen selbst erleben, entzieht sich unserer Kenntnis. Was wir allerdings hören, ist die enorme Anspannung, die durch angekündigte Abschiebungen auf ihnen lastet und ihre tiefe Hoffnungslosigkeit, dass all ihre Anpassungsbemühungen an die hiesige Gesellschaft und ihr Wunsch nach einem neuen Zuhause nicht in Erfüllung gehen könnten.

Voraussetzungen für eine stabile seelische Entwicklung von Jugendlichen aus Flüchtlingsfamilien

Wenn eine Integration für Menschen, die seit vielen Jahren in Deutschland leben, in unsere Gesellschaft angestrebt wird und nicht die Entwicklung sog. „Parallelgesellschaften“, und wenn die politischen Entscheidungsträger tatsächlich einen längerfristigen Aufenthalt aus humanitären Gründen in Deutschland zu akzeptieren bereit sind, dann müsste es dringende Verbesserungen für Flüchtlingsfamilien und deren Kinder und Jugendliche geben. Die wichtigste davon wäre ein sicherer Aufenthaltsstatus und der uneingeschränkte Zugang zu Arbeits- und Ausbildungsmöglichkeiten.^{iv} Die Jugendlichen müssten Unterstützung bei der Entwicklung von Lebensperspektiven erhalten und die Möglichkeit, langfristig ein eigenständiges Leben zu führen – was selbst bei guten äußeren Bedingungen aufgrund der innerfamiliären Dynamik und aufgrund eigener traumatischer Erfahrungen schon schwierig genug sein wird. Sie benötigen zum Aufbau eines stabilen Identitätsgefühls Sicherheit in ihren Beziehungen, und nicht die ständige Unsicherheit, dass alles, was sie sich in dieser Gesellschaft aufbauen, jederzeit wieder beendet sein kann. Angebote der Einbindung und der Aufnahme in die Zufluchtgesellschaft sind wichtig, weil durch das Anerkannt- und Bestätigtwerden in den sozialen Beziehungen die Grundlage für eine gesunde psychische Entwicklung geschaffen wird. Wir erleben, dass die Jugendlichen in Flüchtlingsfamilien in ihrer Mehrheit sehr stark durch eine ablehnende Umwelt, durch ihren unsicheren Status und die nachwirkenden Traumata in der Familie belastet sind. Wenn eine große Anzahl von ihnen trotzdem schulischen Erfolg haben, verantwortungsvoll und einfühlsam gegenüber ihren Angehörigen und gegenüber anderen handeln und viel soziale Kompetenz besitzen, dann vollbringen sie eine mehrfache Transformationsleistung, die viel stärker von der Gesellschaft ge-

würdigt und unterstützt werden sollte. Wir fürchten aber auch, dass ein Teil dieser Jugendlichen, wenn die beschriebenen Belastungen nicht weniger werden, in späteren Jahren in psychische Krisen geraten könnten, vor allem bei bedeutsamen Veränderungen im Lebenszyklus – etwa bei eigener Elternschaft oder kritischen Lebensereignissen. Die nach außen so kompetent und anpassungsfähig wirkenden Jugendlichen und Kinder werden in dem, was sie für ihre Entwicklung und Stabilität benötigen, schnell übersehen. Auch vonseiten der Sozialarbeiter, Lehrer oder Psychotherapeuten wendet man sich eher jenen Kindern oder Jugendlichen zu, die massive Probleme in ihrem familiären und sozialen Umfeld entwickeln. Es soll nicht einer Psychopathologisierung von Jugendlichen aus Flüchtlingsfamilien das Wort geredet werden, sondern wir möchten dafür plädieren, dass sie in ihren Bedürfnissen besser verstanden und unterstützt werden, und zwar in einer Zeit, in der ihre Persönlichkeitsentwicklung noch nicht abgeschlossen ist. Dies würde auch dem entsprechen, was die Bundesrepublik Deutschland in internationalen Verträgen unterzeichnet hat, wie etwa das Übereinkommen der Vereinten Nationen über die Rechte des Kindes (UN-Kinderrechtskonvention). In diesem wird mehrfach darauf verwiesen, dass Kinder das Recht auf eine volle und harmonische Entfaltung ihrer Persönlichkeit besitzen oder dass Kinder, die in schwierigen Verhältnissen aufwachsen müssen, der besonderen Berücksichtigung bedürfen. Die Anerkennung dieser Rechte darf unseres Erachtens nicht durch ausländerrechtlichen Vorbehalte wieder außer Kraft gesetzt werden.

Danksagung

Für die Gedanken, Ideen und die gemeinsame Diskussion, die zur Entstehung dieser Veröffentlichung beigetragen hat, möchte ich mich bei *Marita Hecker* herzlich bedanken, die als Mitglied des Vorstandes von FATRA e.V. und als Pädagogin in einer Einrichtung der Schulsozialarbeit in Frankfurt seit vielen Jahren mit Jugendlichen aus Flüchtlingsfamilien arbeitet.

Literatur

- Von Balluseck, H. (2003). Minderjährige Flüchtlinge: Sozialisationsbedingungen, Akkulturationsstrategien und Unterstützungssysteme. Opladen: leske und budrich.
- Bohleber, W. (1996). Adoleszenz und Identität. Stuttgart: Verlag Internationale Psychoanalyse.
- Bründl, P.; Kogan, I. (Hg.) (2005). Kindheit jenseits von Trauma und Fremdheit: Psychoanalytische Erkundungen von Migrationsschicksalen im Kindes- und Jugendalter. Frankfurt: Brandes & Apsel.
- Bszormenyi-Nagy, I.; Spark, G.M. (1981). Unsichtbare Bindungen: Die Dynamik familiärer Systeme. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Bürgin, D. (2005). Treibhäuser der Entwicklung. In: Bründl, P.; Kogan, I. (Hg.), Kindheit jenseits von Trauma und Fremdheit, Frankfurt am Main: Brandes & Apsel.
- Büttner, Ch.; Mehl, R.; Schläffer, P.; Nauck, M. (Hg.) (2004). Kinder aus Kriegs- und Krisengebieten: Lebensumstände und Bewältigungsstrategien. Frankfurt: Campus.
- Endres, M.; Biermann, G. (Hg.) (2002). Traumatisierung in Kindheit und Jugend. München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Erdheim, M. (1988). Die Psychoanalyse und das Unbewusste in der Kultur. Frankfurt: Suhrkamp.
- Erikson, E.H. (1959). Identität und Lebenszyklus. Frankfurt: Suhrkamp
- Grinberg, L.; Grinberg R. (1990). Psychoanalyse der Migration und des Exils. München und Wien: Verlag Internationale Psychoanalyse.
- Herzka, H.S.; von Schumacher, A.; Tyrangiel, S. (1989). Die Kinder der Verfolgten: Die Nachkommen der Naziopfer und Flüchtlingskinder heute. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Keilson, H. (1979). Sequentielle Traumatisierung bei Kindern. Stuttgart: Enke.
- Kestenberg, J. (1974). Kinder von Überlebenden der Nazi-Verfolgung. In: Psyche 28, Stuttgart: Klett-Cotta.
- Kestenberg, J. (1990). Spätfolgen bei verfolgten Kindern. In: Psyche 8, Stuttgart: Klett-Cotta.
- King, V. (2005). Adoleszenz und Migration: Eine verdoppelte Transformationsanforderung. In: P. Bründl, I. Kogan (2005), Kindheit jenseits von Trauma und Fremdheit, Frankfurt: Brandes & Apsel.
- Klingelhöfer, S.; Rieker, P. (2003). Junge Flüchtlinge in Deutschland: Expertise zu vorliegenden Informationen, zum Forschungsstand und zum Forschungsbedarf. Halle: Deutsches Jugendinstitut e.V.
- Kogan, I. (1995). Der stumme Schrei der Kinder: Die zweite Generation der Holocaust-Opfer. Frankfurt: Fischer.
- Kogan, I. (2005). Nachwort. In: P. Bründl, I. Kogan (Hg.), Kindheit jenseits von Trauma und Fremdheit: Psychoanalytische Erkundungen von Migrationsschicksalen im Kindes- und Jugendalter, Frankfurt: Brandes & Apsel.
- Kühne, P.; Bainski, Ch. (2003). Dokumentation eines Runden Tisches zum Thema „Jugendliche Flüchtlinge – Zugang zu Qualifizierung und Beruf?“
- Lempp, R. (1979). Extrembelastungen im Kindes- und Jugendalter: Über psychosoziale Spätfolgen nach nationalsozialistischer Verfolgung im Kindes- und Jugendalter anhand von Aktengutachten. Bern, Stuttgart, Wien: Huber.
- Pynoos, R.S.; Steinberg, A.M.; Goenjian, A. (2000). Belastungen in Kindheit und Jugendalter. In: B.A. van der Kolk, A.C. McFarlane, L. Weisaeth (Hg.), Traumatic Stress: Grundlagen und Behandlungsansätze, Paderborn: Junfermann.
- Stierlin, H. (1978). Delegation und Familie. Frankfurt: Suhrkamp.

Walter, J. (2003). Psychotherapeutische Arbeit mit Flüchtlingskindern und ihren Familien. In: M. Endres, G. Biermann (Hg.), *Traumatisierung in Kindheit und Jugend*, München: Ernst Reinhardt Verlag.

ⁱ Marie Rössel-Čunović, Dipl.-Pädagogin und Systemische Familientherapeutin, Jahrgang 1956, nach langjähriger Tätigkeit für *medico international* (Entwicklungszusammenarbeit und Menschenrechte) ist sie seit 1996 Mitarbeiterin der Beratungseinrichtung des Frankfurter Arbeitskreises Trauma & Exil (*fatra* e.V.) und in freier Praxis als Familientherapeutin tätig.

ⁱⁱ Der Name der Klientin wurde von der Autorin geändert.

ⁱⁱⁱ Es handelt sich um die Psychotherapeutische Beratungsstelle für Flüchtlinge des Frankfurter Arbeitskreises Trauma und Exil (*Fatra* e.V.) Der Verein war von 1997 bis 2004 Träger eines Behandlungszentrums für Flüchtlinge, in dem ein Team aus PsychotherapeutInnen, PsychiaterInnen, einer Psychologin, einer Sozialarbeiterin, einer Ethnologin und DolmetscherInnen Flüchtlingen und Folteropfern psychotherapeutische Behandlung angeboten hat. Seit 2005 besteht die Einrichtung als Beratungsstelle und vermittelt Flüchtlinge nach erster Indikationsstellung in ein von FATRA ins Leben gerufenes Psychotherapie-Netzwerk für Flüchtlinge, dem sich eine wachsende Zahl von niedergelassenen PsychotherapeutInnen angeschlossen hat. Parallel dazu bilden die Mitarbeiterinnen der Beratungsstelle DolmetscherInnen für das Übersetzen in der Psychotherapie aus. Weitere Informationen über die Tätigkeiten von FATRA unter www.fatra-ev.de.

^{iv} Nach der Abfassung dieses Beitrages wurde während der Innenministerkonferenz im November 2006 eine Bleiberechtsregelung für langjährig geduldete Flüchtlingsfamilien getroffen, die für viele von ihnen eine Verbesserung ihrer augenblicklichen Lebenssituation mit sich bringen könnte. Das Erteilen von Arbeitserlaubnissen soll es Eltern und Jugendlichen ermöglichen zu arbeiten oder Ausbildungen zu beginnen und unabhängig von staatlichen Leistungen zu werden. Gelingt dies einer Familie binnen Jahresfrist, kann von einer weiteren Aufenthaltserlaubnis ausgegangen werden. Die Familien müssen seit mindestens sechs Jahren in Deutschland leben, Alleinstehende (wie z.B. getrennt von der Familie lebende junge Erwachsene) mindestens acht Jahre. Ausführliche Informationen sind unter der e-mail-Adresse hfr@fr-hessen.de durch den Hessischen Flüchtlingsrat zu erhalten. Allerdings wird durch diese Regelung, die an sich begrüßenswert im Hinblick auch auf die Kinder und Jugendlichen in den Flüchtlingsfamilien erscheint, leider nur für einen Teil der Familien eine Lösung ihrer schwierigen aufenthaltsrechtlichen Situation und der ihnen auferlegten Beschränkung an gesellschaftlicher Teilhabe bedeuten.